



Fischer auf dem Tschadsee: Abkömmlinge aus dem Orient?

DE AGOSTINI / PHOTOSHOT

GESCHICHTE

Treck in die Tropen

Schon in der Antike drangen Händler und Entdecker bis nach Schwarzafrika vor. Spuren weisen auf ein 2000 Kilometer langes Verbindungsnetz quer durch die Sahara. Die Römer kamen offenbar bis nach Uganda. Zogen einst sogar Israeliten in einer Wüstenwanderung bis zum Tschadsee?

Wenn König Sargon II. sich nicht gerade die Füße küssen ließ oder in seinem Palast Wachteln speiste, pfahlte er Feinde oder führte Krieg. Der Morgenländer gilt als Urbild des Despoten. Sein „Neuassyrisches Reich“, das bis zu den Grenzen Ägyptens reichte, war aus Millionen Schwerthieben errichtet.

Im Jahr 722 vor Christus überrollten Kriegswagen auch den Staat Israel. Zehn der zwölf Hebräer-Stämme siedelten dort. Der Tyrann verschleppte sie.

Erst ein misslungener Feldzug in Anatolien setzte dem üblen Treiben dieses Mannes ein Ende. Er verwüste unbestätet.

Die Menschheit aber ist seitdem um ein welthistorisches Rätsel reicher: Denn die Deportierten – einer Inschrift zufolge waren es 27290 Personen – verschwanden spurlos. Als „verlorene Stämme Israels“ gingen sie in die Geschichte ein.

Der Lehrmeinung zufolge haben sich die Ur-Juden assimiliert. Von den Assyriern brutal umgesiedelt und unterjocht, hätten sie schlicht ihre kulturelle Identität verloren.

Der Afrika-Forscher Dierk Lange von der Universität Bayreuth schlägt nun eine andere Erklärung für das Geheimnis vor. Er vermutet, dass die verschwundenen Kinder Salomos sich 4000 Kilometer weit in die Tropen absetzten und dort ein Königreich gründeten (siehe Karte).

Im Fachblatt „Working Papers in African Studies“ schildert Lange, wie er sich den Massensexodus durch die Sahara vorstellt. Auf Pferden, Kamelen, auch zu Fuß seien die Leute bis zum Tschadsee geflüchtet: „Der Schwarze Kontinent erlebte den Donnerschlag einer gewaltigen Migration aus dem Norden.“

Als Datum nennt der Historiker die Zeit nach 609 vor Christus, als das assyrische Reich unter dem Ansturm seiner Feinde zerbarst. Vom Euphrat bis zum Nil klirrten damals die Waffen. Entwurzelte trieben kreuz und quer durch den Orient.

In dieser gefährlichen Lage, so Langes Szenario, nutzte ein Teil der Israeliten den Notausgang nach Süden und überschritt den Wendekreis des Krebses. „Diese Völkerwanderung“, so der Forscher, „hat das Gesicht Afrikas entscheidend verändert.“

Große Worte – aber stimmen sie auch?

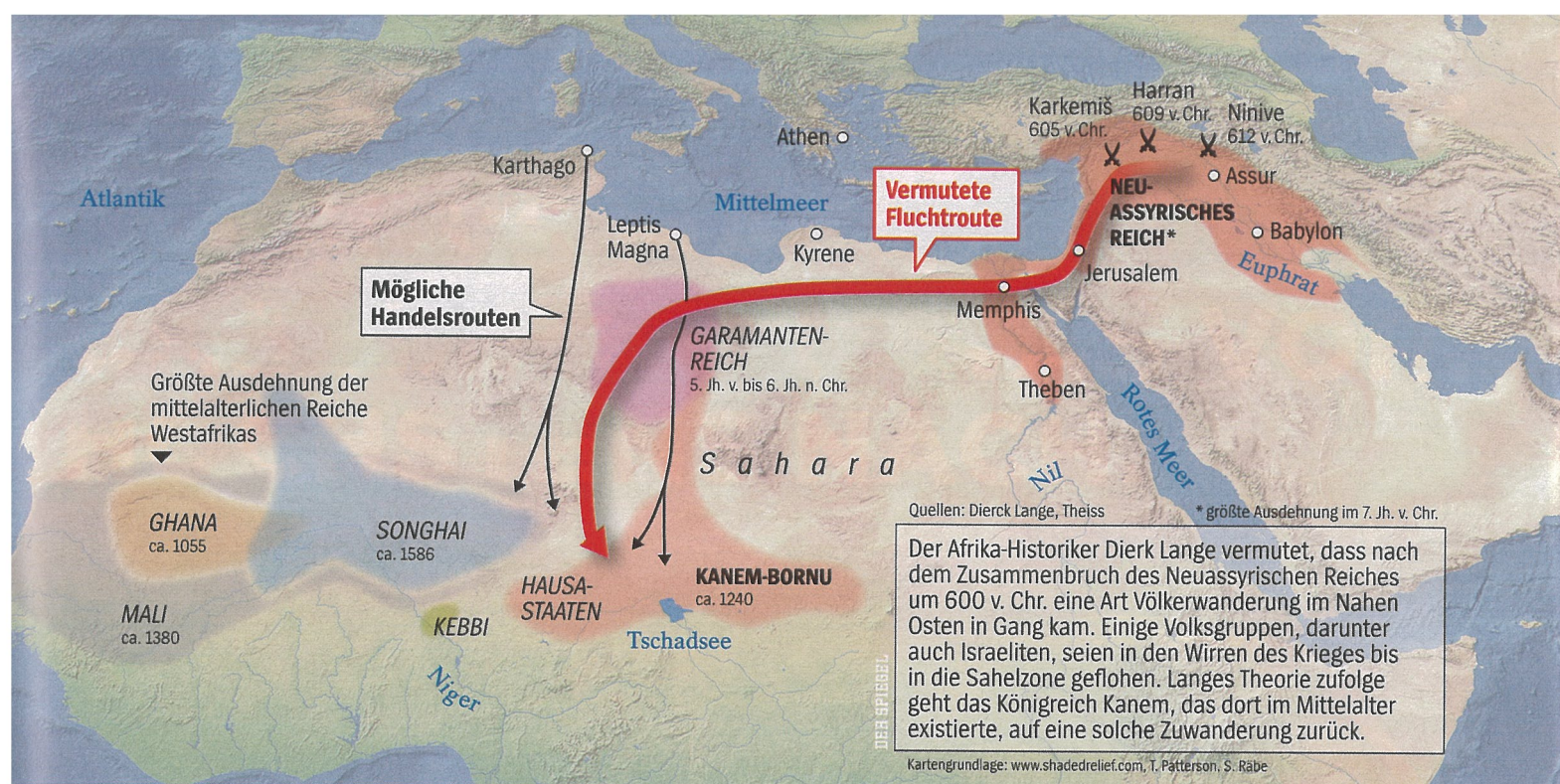
Seit einiger Zeit schon bombardiert der quirlige Emeritus seine Kollegen mit Fachartikeln und Analysen, die von einem antiken Sprung des weißen Mannes Richtung Äquator berichten.

Ausgelöst hat er damit Begeisterung, mehr noch aber giftigen Streit. „Interessant und fruchtbar“ nennt etwa der Afrika-Kundler Helmut Bley aus Hannover den Ansatz. Der Mainzer Ethnologe Detlef Gronenborn dagegen lehnt die Theorie als „Unsinn“ ab.

Lange, 70, selbst wüstenerprobt, ficht das nicht an. Er grub in Niger und speiste mit Tuareg. Seine Kollegen hält er mehrheitlich für Stubenhocker, „die sich nur um politisch korrekte Themen aus der Kolonialzeit kümmern“.

In die tieferen Schichten von Afrikas Vergangenheit dagegen wage sich kaum einer vor.

Das Dokument, auf das sich der Gelehrte stützt, gehört zu den seltsamsten Schriftzeugnissen des Kontinents: der „Diwan“. Es ist auf Arabisch verfasst und stammt aus dem alten Königreich Kanem-Bornu.



Schon die Entdeckung der Chronik durch den Erdkundler Heinrich Barth böte Stoff für einen „Indiana Jones“-Film. Im Jahr 1850 war der Deutsche zu einer Reise ins Innere Afrikas aufgebrochen.

Fünf Jahre durchstreifte er Wüsten und Savannen, er tarnte sich als Türke; Plünderer überfielen ihn. Einmal, kurz vorm Verdurst, „sog“ er an seinem „Blute“ und verlor danach das Bewusstsein.

Der Forscher gelangte auch in die 60 000-Einwohner-Stadt Kukawa – ein Meer schäbiger Lehmbauten westlich des Tschadsees. Es war die herabgesunkene Metropole des einst mächtigen Staats Kanem, der um 870 nach Christus in islamischen Quellen erwähnt wird.

Giraffen und Zibetkatzen durchstreiften die üppige Flora dieses Staats. Seine Häuptlinge lebten neben dem Handel mit Elfenbein vornehmlich vom Verkauf ihrer Untertanen an die Araber.

Derlei glänzende Sklavenreiche gab es im Mittelalter gleich mehrere in Westafrika. Songhai, Ghana, die Hausa-Staaten, aber auch das alte Mali seien Länder mit einer „effizienten Bürokratie“ gewesen, erklärt Gronenborn.

Ihre Anführer, dunkle Häuptlinge in Federschmuck, lebten in Lehmpalästen und trugen kiloweise Gold am Körper. In Sänften sitzend, ließen sie ihre Diener über befestigte Straßen eilen.

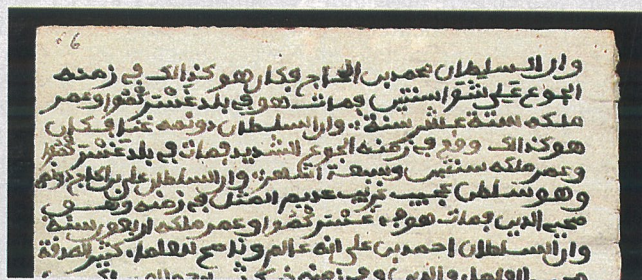
Nur, wie alt waren diese zivilisatorischen Gebilde? Wer gründete sie?

Bei seiner Suche geriet Barth an einen Höfling, der ihm eine Chronik überreichte. Sie enthielt eine Liste mit 67 Namen.

Es war ein Verzeichnis der Könige von Kanem-Bornu.

Beim Durchblättern des Papiers stellte Barth verblüfft fest, dass sich die schwarzen Herrscher auf die Stammväter der Bibel beriefen. Auch im Diwan beginnt die Geschichte mit Adam und dem Sintflut-Fahrer Noah.

Was weiter verwirrt: Die schwarzen Regenten gaben an, Abkömmlinge aus dem Orient zu sein. Mehr noch: Selbst die heilige Bundeslade aus dem Alten Testament habe einst am Tschadsee gestanden.



Chronik „Diwan“ (Ausschnitt): Adam in Schwarzafrika

Die Forschung stuft diese Aussagen bislang als Angeberei ein. Die Ahnentafel sei geschönt, die Legende von der Bundeslade erlogen.

Von den Patriarchen der Bibel, so die bisherige Annahme, erfuhren die Afro-Regenten erst um etwa 800 nach Christus, als die Karawanen der Araber verstärkt die Sahara durchquerten und bis nach Ghana vorstießen. Denn auch der Koran berichtet von Abraham und Noah.

Diese ehrwürdigen Herren hätten die tropischen Herrscher sodann „in ihren eigenen Stammbaum hineingebastelt, um sich aufzuwerten“, meint der Frankfurter Historiker Richard Kuba.

Diese Lehrmeinung stellt Dierck Lange nun in Frage. Er glaubt, dass der Diwan auf einem 2500 Jahre alten Original beruht. Urheber seien ebenjene Flüchtlinge, die einst aus dem Morgenland getürmt waren.

In der Tat enthält die Chronik seltsame Hinweise. So heißt es dort, dass die ersten Könige von Kanem-Bornu keine schwarze Haut besaßen, „sondern sie waren rot wie die Beduinen“.

Als weiteres Indiz wertet Lange, dass das Buch in der mündlichen Überlieferung auch als „Girgam“ bezeichnet wird: „Darin steckt das akkadische Wort für Bibliothek, Tontafelkasten.“

Gab es also wirklich einen Treck von Thoragläubigen bis in die Tropen?

Immerhin: Auch drei arabische Autoren aus dem 9. und 10. Jahrhundert (Ibn Kutaiba, al-Jaakubi und al-Masudi) berichten von einem gewaltigen Wanderzug von Babylon über Syrien bis in die Subsahara.

Doch so sehr Lange auch Wortwurzeln zieht, über Lautverschiebungen der Eingeborenensprache Kanuri sinniert oder im Diwan Kosenamen altorientalischer Könige wiederzuerkennen glaubt – die Mehrheit der Kollegen lehnt seine Ansichten ab.

In Lehrbüchern wird die rund neun Millionen Quadratkilometer große Sahara mit ihren über 50 Grad heißen Geröllfeldern und Salzpfannen stets als unüberwindliche Todeszone beschrieben – als „Sperrriegel“, der das Altertum in zwei Sphären teilte.

Im Norden ragten die Pyramiden empor, der Turm von Babylon und die Zin-



GEORGE STEINMETZ / AGENTUR FOCUS

Hoggar-Gebirge in der Zentralsahara: Glühend heiße Geröllfelder und Salzpfannen galten als unüberwindliche Todeszone

nen Jerusalems. Im Hinterhof Afrikas dagegen hausten in Kral und Hütte die nur vom Hörensagen bekannten „Aithiopen“ (Brandgesichter).

Doch dieses Schema gerät auch durch andere Erkenntnisse ins Wanken. Klimadaten bezeugen, dass die große Wüste vor der Zeitenwende noch feuchter und damit durchlässiger war.

Ein noch kaum erforschtes Netz aus Kruglagern und Geheimpfaden, Karawanenwegen und Oasenstützpunkten zeichnet sich ab.

Vor allem die Phönizier drangen offenbar von Karthago aus erstaunlich tief ins Hinterland vor. Römische Tierfänger besorgten sich Nashörner, wohl aus Niger oder Mali, für ihre blutigen Tierhatzen im Kolosseum.

Als Verbündeter diente ihnen wahrscheinlich das Berbevölk der Garamanten, das in der Zentralsahara siedelte.

Bereits im 5. Jahrhundert vor Christus erlebte die Oasenwirtschaft dieser Menschen einen ungewöhnlichen Aufstieg. Der Verdacht: Sie dienten als Schleuser im antiken Transsaharahandel und leiteten Edelsteine und Elfenbein Richtung Mittelmeerküste.

Wegen des damals günstigen Klimas seien für derlei Gewaltmärsche „noch keine Kamele nötig gewesen“, so Gronenborn. „Esel oder Pferde schafften das auch.“

Damit klingen plötzlich auch jene antiken Notizen glaubwürdiger, die von ungeheuren Expeditionen in die Tropen erzählen.

Seneca zum Beispiel erwähnt, dass Kaiser Nero 61 nach Christus eine Reise zu den Quellen des Nil ausstattete. Im Sudan startend, überwandene seine Soldaten in Booten „immense Sümpfe“, ehe

sie nach wochenlanger Reise einen Wasserfall erreichten, der zwischen zwei Felsen hervorstürzte. Dabei handelte es sich wahrscheinlich um die heutigen Murchison-Fälle in Uganda.

Schlicht die Wahrheit schildern womöglich auch jene beiden griechischen Handschriften, die von Meeresfahrten Richtung Äquator erzählen.

Die eine erfolgte um 600 vor Christus unter Pharao Necho II. Er heuerte Seeleute an, um ganz Afrika zu umrunden. Gestartet wurde am Roten Meer. Die Reise dauerte drei Jahre. Verblüffendes Detail: Die Abenteurer erwähnen, sie hätten die Sonne mittags im Norden gesehen – was auf der Südhalbkugel der Fall ist.

Den anderen Törn unternahm der karthagische Admiral Hanno. Er ruderte mit rund 3000 Siedlern die atlantische Küste hinab und gründete entlang der Küste Marokkos Kolonien.

Zuletzt geriet er in Gebiete mit Krokodilen und Gorillas. Erst vor einem Vulkanmassiv – mutmaßlich dem Kamerunberg – stoppte der Vorstoß.

Skaven und Balsame lockten die Fernfahrer, Tropenhölzer und die großen Goldminen in Ghana. Der Geograf Ptolemäus (gestorben um 170 nach Christus) kannte den Fluss Niger. Auf einer Weltkarte zeichnete er sogar eine Stadt im heutigen Tansania ein.

Wie stark die Einwohner dort vom Norden beeinflusst wurden, ist jedoch noch völlig unklar. „Da klappt eine riesige Wissenslücke“, gibt der Afrika-Historiker Bley zu.

Schuhsohlen von Legionären wurden südlich des 20. Breitengrads bislang nicht entdeckt. Nur ein einziger Fund belegt einen Kontakt zwischen Äquatorialafrika

und den Hochkulturen des Altertums. Es sind persische Glasperlen aus dem 3. bis 6. Jahrhundert, die man in Mali fand.

Doch dieser Mangel mag auch mit Desinteresse zusammenhängen. Der Boden Schwarzafrikas ist von Ausgräbern nahezu unberührt.

Immerhin arbeitet der Frankfurter Archäologe Peter Breunig derzeit in Nigeria. Er fand dort ummauerte Siedlungen, schlagartig errichtet um etwa 500 vor Christus. „Damals setzte ein rapider Prozess der Sesshaftwerdung in Westafrika ein“, erklärt er. Auch die Eisenverhüttung verbreitete sich jäh.

Den Verfechtern eines großen Wüstentransfers passt das ins Bild. Überall sehen sie verborgene Pfade, auf denen Leute aus dem Norden die heiße Trockenzone überwand, um den jenseits lebenden Eingeborenen Wissen und Know-how zu stecken.

Breunig dagegen hält das für Quatsch, vielmehr hätten die Schwarzafrikaner ganz allein den Weg aus der Steinzeit gefunden und ihre Städte ohne Anregung von außen gebaut. „Flüchtlinge aus einer vorderasiatischen Hochkultur“, meint er, „hätten ganz andere Scherben hinterlassen.“

Keine Frage: Da läuft eine spannende Debatte über die Anfänge jenes vergessenen Erdteils, der im Schatten der alten Hochkulturen lag.

Wer am Ende recht bekommt, wird sich so schnell allerdings nicht entscheiden. Weltweit beschäftigen sich kaum mehr als zehn Professoren mit der Geschichte Schwarzafrikas im Altertum.

„Lange ist ein Solitär“, sagt ein Kollege, „ob seine Ansichten stimmen oder abwegig sind, kann kaum einer überprüfen.“

MATTHIAS SCHULZ